

Kirchliche Denkmalpflege im Bistum Fulda

Denkmalpflegebericht 1999
von Burghard Preusler

*weitere Beiträge von Friedhelm Hermann-Josef Walk(H.J.W.), Christoph Bauer (Ch.B.) sowie Sturmius Feuerstein (St.F)

**Firtzlar
Dom**

Instandsetzung und Sicherung von 1980 - 2000

Steinern und scheinbar unverrückbar steht über dem steilen Nordufer des Edertales ein besonders mächtiger Kirchbau. Er ist offensichtlich von Anfang an landschaftlich privilegiert gewesen - vor allem von Süden ist er mit seiner kraftvollen Doppelturmfassade schon aus weiter Ferne sichtbar. Man mag darin bereits einen Anspruch von Ewigkeit in unserer endlichen Welt spüren. Wenn man schließlich unmittelbar an ihn herantritt, kündigt er mit teils mächtigen Sandsteinen von rund tausend Jahren christlichen Gottesdienstes.

Je nach Interesse der Menschen, die sich ihm nähern, stellen sich unterschiedlichste Maßstäbe der Betrachtung bzw. Perspektiven ein. Beispielsweise könnten tausend Jahre der Abfolge menschlicher Formerfindungen in Kunst und Handwerk, also der Baugeschichte, durch diesen ehrwürdigen Dom ausgebreitet werden, wie es in diesem Buch geschieht.

Ferienreisende dürften sich besonders für den Kontrast zwischen dem imposanten Baudenkmal und den landschaftlichen Reizen seiner Umgebung interessieren. Er wird durch die malerische Geschlossenheit der hochmittelalterlichen Stadt gesteigert, die den Bau im Norden beinahe unversehrt umschließt. Mit Fachwerk- oder Steinfassaden reich geschmückte Straßen- und Platzräume sowie enge Gassen führen aus allen Himmelsrichtungen zur Talkante, an der der Dom steht. Inzwischen steht er, ganz typisch für das 19. Jahrhundert, durch Abriss von Gebäuden in der unmittelbaren Nachbarschaft ein wenig distanzierter – das romantische Grün von Lindenbäumen darf natürlich nicht fehlen.

Christen suchen wohl die Nähe zu Gott im basilikal angelegten, lichtgedämpften, steingewölbten Innenraum. Manch einer sucht vielleicht die Nähe zu den Reliquien von Menschen, die uns beispielgebend vorausgegangen sind und als Heilige verehrt werden.

Schon für die vorchristliche Zeit lassen sich aus Archäologie, Geologie und Topographie Aspekte beschreiben, unter denen Menschen die engere Umgebung unseres Domes bevorzugt aufgesucht und bewirtschaftet haben. Das wasserreiche Edertal weitet sich hier zu einer Ebene mit fruchtbarsten Lößböden. Reich schüttende Quellen treten als Schichtenwasser am Südhang, unmittelbar unter dem Dom zu Tage. Sie sorgen heute noch dafür, dass trotz der Höhenlage die Krypta durch Bodenfeuchte übermäßig belastet wird. An diesem Platz konnten schon über Jahrtausende in idealer Weise Bedürfnisse der Sicherheit und der gesicherten wirtschaftlichen Versorgung befriedigt werden. Als dann um 700 die bereits christianisierten Franken den südwestlich gegenüberliegenden Büraberg befestigten, wurde die Eder erstmals nachweislich Grenzfluss. Von hier aus erstreckte sich nach Norden das Gebiet der heidnischen Sachsen. So konnte nicht ausbleiben, dass die dann von Bonifatius benannte Klostergründung „Frideslar“ ein Ort politischer Auseinandersetzungen wurde. Nach dem Ausklang der sog. Völkerwanderungszeit Mitteleuropas begann der bereits christlich überformte Prozess der politischen Einigung des heutigen Mitteleuropa durch die Merowinger und Franken. Nun wurde bis hin zum relativ gefestigten „Heiligen Römischen Reich deutscher Nation“ unter Ottonen und Saliern Firtzlar ein Ort, an dem „Geschichte gemacht“ wurde. Wiederholte Zerstörungen des Domes wie der Stadt veranschaulichen, dass dem Hl. Bonifatius die unvollkommene Programmatik seiner Namenswahl, die den Frieden Christ unter die Menschen bringen sollte, wohl bewusst war. Er bemühte sich seit 721 im Norden des Frankenreichs um die Festigung des rechten römischen Glaubens, wohl wissend, dass er dabei an seine Grenzen wie an die der herrschaftlichen Organisation, auf die er sich stützte, gehen musste

Ob er nun im benachbarten Geismar die Donareiche gefällt hat oder nicht, unser Ort blieb von großem Interesse für die im Hochmittelalter mächtigen Mainzer Erzbischöfe - wie für die von ihnen mal gestützten, mal bekämpften Kaiser und Könige des „Heiligen Römischen Reiches“.

In diesem sich stetig wandelnden Geflecht von Interessen der Sicherung herrschaftlicher Chancen entstanden nach Aufgabe von vielleicht zwei Vorgängerbauten die ältesten noch sichtbaren Teile eines großen Kirchenbaus, der uns im Innern wie im Äußeren heute keinen einheitlichen „Wurf“, keine ideal geschlossene Form, kein durchgängiges Stilkonzept mehr überliefert. Er bildet eher tausend Jahre als Prozess ab, mit romanischen, gotischen, barocken, wie dann auch die Vergangenheit wieder aufgreifenden, historisierenden Formen des ausgehenden 19. Jahrhunderts. In der Ausstattung ist schließlich auch das 20. Jahrhundert, die „Moderne“ vertreten.

Wie die Namensgebung von Stadt oder Kirche durch Bonifatius sind alle am Bau und in der Ausstattung zu findenden Teile, aber auch „das Ganze“, von Menschen auf diesen Ort bezogen worden und in ihrer Fügung einzigartig. Alle verwendeten „Formen“ sind und bleiben Mittel menschlicher Selbstdarstellung, Mittel der Suche nach individuellen oder gesellschaftlichen Zielen und Chancen, von einzelnen Menschen wie der von ihnen gebildeten staatlichen und kirchlichen Institutionen. Sie wären als Formen allerdings alle nicht an dieser Stelle und in dieser Ausformung zu verwenden gewesen, wenn sie nicht auf die überzeugenden Chancen des christlichen Glaubens verwiesen hätten, wenn nicht Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi vielen Generationen sinnvolle Bilder vom Heilswirken unseres Gottes angeboten hätte. In der Feinheit und Raffinesse der romanischen Kapitelle, in den Proportionen der gotischen Gewölbe des südlichen Seitenschiffs, in der Vergoldung der barocken Altäre und an vielen jüngeren Details wird die Sehnsucht der damaligen Auftraggeber wie der beteiligten Kunsthandwerker

deutlich, sinnhafte Bilder von Gegenwart und Zukunft der Menschen zu zeigen. Deren tägliche Erfahrung gründete – und gründet sich - ja eher auf ein kaum durchschaubares, von Auseinandersetzungen mit Naturgewalten und nahen oder fernen Menschen geprägtes Leben. Die mehr oder weniger entdrosselten Ketten ihrer leidvoller Erfahrungen will die Frohe Botschaft des Evangeliums mit dem Frieden Christi durchbrechen.

Diese (anhaltenden) Prozesse, wir nennen sie üblicherweise „die Geschichte“, sind an diesem Bau und in seiner Ausstattung über rund tausend Jahre noch gut lesbar, bei allen Verlusten an der Substanz, die wir hier und da protokollieren müssen.

Die Bedeutungen und Qualitäten von Leistungen menschlicher Hände und menschlichen Geistes sind, da wir uns an unsere Individualität in besonderer Weise gebunden sehen, über eine größere Folge von Generationen nur schwer zu bewerten. Dies gilt sowohl „rückwärts“, also für die geschichtlichen Prozesse, als auch in unseren Plänen für die noch undurchschaubarere Zukunft.

Für eine häufig notwendige und angemessene eigene Meinungsbildung sind wir jedoch auf unsere nur langfristig überschaubaren Erkenntnisse aus dem sog. Zivilisationsprozess angewiesen. Aus einer solchen Perspektive werden menschliche Wertungen und ihre in Kunst und Handwerk hinterlassenen „Wirklichkeiten“ nach und nach überprüfbar. Dabei liefern Archivalien wichtige Grundlagen, die jedoch nicht zwingend die Realität abbilden. Wir erfahren deshalb, dass es unverzichtbar ist, die schriftlichen Quellen an möglichst breit greifbaren Fakten zu verifizieren. Wertvoll ist zudem immer wieder, selbst die unvermeidlichen Verluste zeitlich genau greifen zu können, aus nachvollziehbaren Zusammenhängen stetig neu zu lernen.

Vor diesem Hintergrund wird erst die Verantwortung für die zukünftigen Generationen deutlich, wenn wir ohne Not handwerkliche und künstlerische Leistungen unserer Vorfahren vernichten bzw. untergehen lassen. Eine zukünftige Fragestellung an die Denkmale früherer Zeiten können wir noch nicht einmal einschätzen. Ohne Objekte wie diesen Dom und ohne sorgfältige Bewahrung oder Dokumentation kleiner Details seiner materiellen Substanz lässt sich also die Vergangenheit nicht „objektiver“, der Nebel der Zukunft nicht einmal annähernd aufhellen.

Die katholische Kirche versteht sich mit dem Wort Gottes in Heilsgeschichte eingebunden und erwartet daraus wertende Handlungsansätze für die Zukunft der Menschen. Sie ist, will sie diese Heilsgeschichte veranschaulichen, in diesem Sinne an Qualität und Kontinuität ihrer Kirchenbauten interessiert.

Mit diesem Bericht kann somit allenfalls eine Zwischenbilanz für unsere Zeit gezogen werden. Die Instandsetzung am Äußeren des Kirchengebäudes sowie die wichtigsten Sicherungsmaßnahmen an den bedeutenderen Ausstattungsstücken konnten über mehr als 25 Jahre weitgehend abgeschlossen werden. Die Arbeiten haben eine Reihe von Erkenntnissen über die Schadensursachen und die handwerklichen wie künstlerischen Prozesse der Formfindung und Fertigung erbracht, über die zu berichten lohnt. Dann lässt sich vielleicht später einmal das Band der Erkenntnisse über diesen Bau, über die Menschen die ihn erstehen ließen, über ihre Ideale und Hoffnungen, ihren Glauben präziser fortsetzen.

Es gab über die genannten Jahre der Bestandspflege bemerkenswert selten Gelegenheit, wichtige Neuentscheidungen zu gestaltenden Fragen zu treffen. Zunächst haben wir damit einen Hinweis darauf, welche Qualität in Fritzlar vor Zeiten entstanden war. Zum zweiten sehen wir daran, dass hier bereits bei früheren Restaurierungen gut vorbereitete Entscheidungen getroffen wurden. Andererseits betont diese Tatsache den Sicherheits- oder gar Rettungsaspekt bei fast allen Eingriffen, die nötig wurden.

Im Jahr 2002 erreichten wir an unserem Objekt eine Projektsumme von 15,6 Millionen DM, die lange jeweils zu einem Drittel getragen wurde durch die Bundesrepublik Deutschland, das Land Hessen und die katholische Kirche. Für diesen Betrag gilt es besonders zu danken, er wurde nur möglich, weil sich in Politik und Verwaltung viele Menschen für dieses Objekt entschieden haben. Sie haben sich für die Sicherung und Weitergabe dieses Denkmals an die nächsten Generationen eingesetzt. Nachdem die Kirchengemeinde die beeindruckende Gesamtanlage nicht nur lebendig erhält, sondern sich auch zunehmend an der Finanzierung beteiligt, ist auch an sie unser Dank zu richten.

In einigen Bauteilen des Westwerks und der Krypta fast tausend Jahre alt, gehört die ehemalige Stiftskirche St. Peter zum Wertvollsten, was die Kunst- und Kulturgeschichte Mitteleuropas ins dritte christliche Jahrtausend überliefern kann. Auch wenn die baulichen Zeugnisse der vorangegangenen Klosterkirche des Hl. Bonifatius nach mehreren archäologischen Kampagnen leider spärlich geblieben sind, versöhnt mit dieser Lücke neben dem imposanten mittelalterlichen Baubestand auch die ungewöhnlich reiche Fülle an verbliebener Ausstattung, von der frühen Romanik über das Hochmittelalter und die Barockzeit inzwischen bis ins 20. Jahrhundert reichend.

Die denkmalpflegerisch neuzeitliche Geschichte der Sanierungen an unserem Gotteshaus dürfte mit dem 7. Dezember 1868 beginnen. An diesem Tag stürzte der Helm des Südturmes in das westliche Joch des Langhauses und durchschlug Dach- und Gewölbeschale. Zwei Jahre zuvor war mit dem politischen eigenständigen Ende der Landgrafschaft Hessen der preußische Staat in die Baulast eingetreten.

21 Tote und 30 Verletzte sind in der Stadt unvergessen. Dieses Ereignis prägt in der Kirchengemeinde das Interesse am Unterhalt wie der Standsicherheit des Baus bis heute.

Aber beim folgenden Wiederaufbau wurde nicht nur repariert, sondern auch gestalterisch entschieden.

Entsprechend den zeitgenössischen Ansprüchen an „historisch getreue“ Eingriffe „bereinigte“ man die Westansicht, die weit ins Umland sichtbare Doppelturmanlage. Sie war wohl nie vollendet. So geschlossen, wie die Westansicht nun uns vertraut ist, ist sie Produkt denkmalpflegerischer Entscheidung vor gut einhundert Jahren.

Die Schritte vom Historismus zur Denkmalpflege modernen Zuschnitts lassen sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in diesem Gotteshaus ebenfalls hervorragend verfolgen. Sie beginnen mit der sich heute noch gültig darstellenden Raumbauweise der 20er Jahre in Leimfarbtechnik, die Befunde aus der frühen Neuzeit im Hauptschiff zum Vorbild nimmt bzw. einbindet, und reichen bis zur Klais-Orgel von 1929. Deren 43 Register sind klanglich, orgelbautechnisch und in der Raumwirkung, im Umgang mit dem Bestand, höchst geschickt über zwei neu eingerichtete Geschosse in die romanische Altsubstanz der Westanlage des Hauptschiffs gestellt worden, teilweise hinter dem reduzierten Prospekt des barocken Vorgängerinstrumentes.

Es handelt sich um eine der ersten voll elektrifizierten Spitzenorgeln in Deutschland. Beim Vergleich mit zeitgenössischen Werken wurde erst kürzlich offensichtlich, dass ihre technische Ausstattung, von den sich elektro-mechanisch verschleißenden Kontakten abgesehen, hervorragend in Ordnung ist – und dass die Dynamik in der Orgellandschaft Deutschland im 20. Jahrhundert ungewöhnlich produktiv gewesen sein muss: nur ganz wenige Werke dieser Zeit haben zwei Generationen unverändert überstanden. Sie konnte 1994 ebenfalls umfassend instand gesetzt werden, nachdem ihr Bestand vor allem vom Holzwurm bedroht war.

Da die Arbeiten stetig an die finanziellen Möglichkeiten der Geldgeber angepasst werden mussten, entstanden sehr unterschiedlich zugeschnittene jährliche Bauabschnitte. Immer wieder waren wir gezwungen, gleichzeitig im Äußeren wie im Inneren das Projekt voranzubringen. Anfangs lag der Schwerpunkt mehr bei der konstruktiven bzw. tragenden Substanz, dann aber auch zunehmend bei der Ausstattung.

Zwei ganz unterschiedliche Notsicherungsmaßnahmen leiteten dementsprechend in den Jahren 1980 bis 1982 in die komplexen Zusammenhänge unseres Baus ein und wurden in ihrer Parallelität wie in ihrer Eilbedürftigkeit symptomatisch für die weiteren zwei Jahrzehnte.

Zunächst steifte man die beiden, weit ins Edertal die Stadtsilhouette bestimmenden Westtürme aus, indem das Mauerwerk mit Zementsuspension unter hohem Druck verfüllt wurde. Das statische Konzept würde heute sicher wesentlich kritischer angegangen, zumal inzwischen mit Schwingungsmessungen Erfahrungen in der „Erfolgskontrolle“ vorliegen... Die Vernadelung der Fundamente, Ausbesserung von Steinschäden durch Steinersatzmörtel und Verfügung durch einen stärker zementhaltigen Mörtel eröffneten in den Anfangsjahren dieser Kampagne eine ebenso langjährige wie stetig fruchtbarere Diskussion um handwerkliche und wissenschaftliche Maßstäbe unserer Arbeit.

Gleich anschließend begannen fundierte Planungen für die sog. Sonntagssakristei, einem sonnendurchfluteten Südanbau, an dessen reich bemalter Holzdecke erhebliche Fassungsverluste durch Abblättern der Farbe aufgetreten waren. Hier mussten Fragen nach dem Raumklima, nach Dämm- und Farbmaterialien sowie ihrer Einschätzung im Langzeitverhalten geklärt werden.

Von 1983 bis 1987 wurden Dach und Fassaden des Langhauses bearbeitet. Zunächst noch stark auf Annahmen über den Zustand von Gewölben und Fundamenten sowie Dachtragwerk fußend, setzte zunächst eine gründliche Überprüfung der daraus folgenden Vorschläge ein, die vom Betonringanker zu Gründungsverbesserungen sowie einem komplett neuen Dachwerk reichten. Die Diskussion der statischen Voraussetzungen und konstruktiven Maßnahmen erreichte mit Hilfe von mehrjährigen Bewegungsmessungen ein neues Niveau. Die ersten Konzepte wurden grundlegend revidiert und führten auch zu erheblichen Einsparungen im konstruktiven Gesamtaufwand. Bis heute kann die ursprüngliche Annahme, die Fundamente seien nicht ausreichend tragfähig, ausgeschlossen werden. Entscheidender waren wohl die nicht ungewöhnlichen Mängel an der Dachkonstruktion. Ihre Windaussteifung war tatsächlich ebenso mangelhaft wie die Ableitung der Lasten über verfaulte Mauerlatten. Ein stählernes Stützgerüst konnte jedoch die Sparren und Pfetten der Dächer weitgehend erhalten und für die notwendige Längs- und Queraussteifung sorgen. Der Erfolg ließ sich an den fortgeführten Bewegungsmessungen überprüfen.

Mit Hilfe fotogrammetrischer Aufnahmen aller Fassaden wurde es möglich, auf einheitlicher Grundlage nach 1983 eine fugengerechte Dokumentation der Maßnahmen an allen äußeren Fassadenteilen erarbeiten zu lassen. Die Mauerwerkssanierung orientierte sich nun ebenfalls mehr an handwerklichen Methoden. Das Auswechseln von Sandsteinen oder Maßwerkteilen erfolgte unter Verwendung von Material aus dem Steinbruch in Züschen und nicht mehr durch Steinersatzmassen. Die Erfahrung bestätigte schon nach wenigen Jahren die bauphysikalischen Vorteile. Der Fugmörtel wurde auf das Bindemittel Kalk umgestellt und unter Beimischung von Billerbecker Kalk als hydraulischem Anteil nach gleichem Rezept (auch mit wechselnden Firmen) auf der Baustelle gemischt. Damit wurde ein weicher Mörtel verwendet, der allenfalls unter höherer Salzbelastung bzw. hohem Feuchteniveau stärker gefährdet wäre. Andererseits zeigt sich, dass der angrenzende Naturstein wesentlich weniger Salze transportiert und somit beständiger bleibt, wenn der Mörtel keinen Zement enthält. Die lange Zeit beobachteten Abschalungen der Fugenoberflächen bleiben ebenfalls weitgehend aus. Festigung und Hydrophobierung wurden in den ersten Arbeitsabschnitten auf der Nordseite des Langhauses noch in der ganzen Fläche durchgeführt.

Ab 1988 bis 1993 konnten die westlich anschließenden Bauteile bearbeitet werden. Die Dachkonstruktionen, datiert in Querhaus und Vierung auf die 1360er Jahre sowie über dem Chor auf ca. 1190 (vgl. S.), wurden ausführlich dokumentiert und konnten ebenfalls handwerklich saniert werden. Der Einsatz von stählernen Aussteifungen war hier nicht erforderlich. An den Fassaden erfolgte nunmehr dank weitergehender Analysen nur noch die partielle Festigung der Sandsteine, vornehmlich an Steinen der empfindlicheren roten Varietät.

In den Jahren 1994 bis 1997 wurde vornehmlich am südlichen Seitenschiff und weiteren Einzelbauteilen die Außenrenovierung abgeschlossen, in deren Verlauf alle Dächer neu geschalt und mit rheinischem Schiefer in altdeutscher Deckung eingedeckt wurden. Erwähnt werden soll hier die Reparatur des Fachwerks und der Neuverputz seiner Gefache an der sog. Kapitelstube auf der Nordseite des Chores. Bemerkenswert ist hier (hoffentlich noch lange, die bisherige Nachschau ergab keine weiteren Schäden) die Verwendung von reinem Kalkmörtel und der Anstrich des Holzwerks mit Leinöl.

Ein Bruch der Firstpfette des Daches über dem östlichen Kreuzgangflügel, unmittelbar über dem gotischen Musikstübchen, hatte schon 1989 zu einer kurzfristigen Hinwendung zu diesem Bauteil geführt, um die Konstruktion zu sichern und das einzigartige, ausgemalte mittelalterliche Unterrichtsräumchen vor Wasserschäden zu bewahren. Das Dach wurde mit Biberschwänzen eingedeckt. Im Nachgang wurden auch die beiden gotischen Kapellendächer, Philippus-Jakobus-Kapelle und Allerheiligenkapelle, in der Konstruktion gesichert sowie neu in Schiefer eingedeckt.

Alle Jahresabschnitte im Äußeren umfassten auch eine Instandsetzung der Fenster. Die großen figürlichen Kompositionen in Querhaus und Chor aus dem Ende des 19. Jahrhunderts erhielten, um sie aus der Kondenswasserebene zu holen, eine einfache Schutzverglasung, die in den alten Fensterpfalz eingesetzt wurde. Dabei konnte, abgesehen vom Südquerhausfenster, auch eine vereinfachte Bleigliederung eingeführt werden, die das äußere Erscheinungsbild geschlossen hält.

Seit 1998 waren Sanierungsarbeiten in der Krypta, ausgelöst nicht zuletzt durch eine defekte elektrische Fußbodenheizung, Schwerpunkt der baulichen Aktivitäten. Nach umfangreichen Voruntersuchungen wurde für dieses Bauteil eine Temperieranlage

eingebaut, die nun ihre planerischen Vorgaben in der Praxis erweisen muss. Die bisherigen Erfahrungen sind positiv, die oben bereits erwähnte Feuchthebelastung konnte erheblich reduziert werden.

Bei allen Bemühungen um die Bausubstanz blieb den Verantwortlichen über das vorgestellte Vierteljahrhundert hinweg stetig die Sorge um den Bestand der Ausstattung.

In den 80er Jahren musste zunächst angesichts der dringenderen Sanierungsmaßnahmen an der Dachkonstruktion zunächst tatenlos mit angesehen werden, wie sich mehr und mehr fünfmarkstückgroße Flächen aus der barocken Vergoldung der gedrehten Säulen des Hochaltars von 1686/95 lösten.

Als die Außensanierung soweit vorangekommen war, dass der Chorscheitel mit seinem großen Ostfenster eingerüstet werden sollte, war endlich eine wirtschaftliche Begründung da, den Hochaltar im Inneren mit in die Maßnahme einzubeziehen: Von innen war das Fenster nur zugänglich, wenn über den Hochaltar ein entsprechendes Gerüst gebaut wurde, das sinnvollerweise gleich für die Sanierung des Prinzipalstücks genutzt wurde.

Die Freilegung der barocken, ursprünglichen Vergoldungen des Hochaltars am Anfang der 60er Jahre hatte die enge Verbindung zwischen Kreidegrund und Goldauflage geschädigt.

Die großen Hauptsäulen des Hochaltars, typologisch korrekt und dem Patrozinium entsprechend nach dem Vorbild des Petrusgrabes in Rom gewunden, drohten substantielle Verluste zu erleiden. Mit hohem zeitlichem Aufwand konnte nun der größte Teil der Vergoldung erhalten werden. Die vergangenen fünf Jahre zeigten jedoch, dass uns auch unter guten klimatischen Bedingungen ein Patient geblieben ist.

Die gewichtige Figurengruppe der Marienkrönung auf dem Hauptgesims stand erstaunlich wacklig, als wir über das Gerüst den Weg dorthin erschlossen hatten. So galt es, hier statische Verstärkungen in die hölzerne Schale des Altargesimses unauffällig einzuziehen.

Die beiden zeitgleichen Seitenaltäre konnten inzwischen ebenfalls gereinigt und gesichert werden.

Gleiches gilt für das großartige spätgotische Sakramentshaus. Seine heutige Farbfassung ist in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts nach Befunden entstanden. Die feingliedrige Architektur ist höchst empfindlich und statisch labil. Über Jahrzehnte waren kleinste, abgestürzte Teile gesammelt worden, die nun wieder befestigt werden konnten.

Bei einem weiteren Stück muss angemerkt werden, dass es viele Jahre abgebaut in wechselnden Abstellräumen dahindämmerte. Obwohl in der Substanz sehr gut erhalten, ist kaum jemanden die Qualität des frühbarocken Taufsteins bewusst gewesen. Er wurde restauratorisch sorgfältig untersucht. Die Wahl des Ergänzungsmaterials für eine große Fehlstelle an einem der Alabastersäulen des Unterbaus musste im Blick auf Materialverträglichkeit und Gestaltung besonders sorgfältig vorbereitet werden. Für die Taufliturgie ist es ganz bestimmt ein großer Gewinn, nunmehr im Zentrum des südlichen Seitenschiffs, die abwechslungsreiche Heilsgeschichte in unserem Dom wieder vollständig aufzeigen zu können.

In fast jeder katholischen Kirche hat die Marienverehrung mindestens einen besonderen Ort. Die Geheimnisse um die Menschwerdung unseres Gottes sind eine in Worten und Bildern reichhaltige Quelle, den Glauben zu erschließen und zu vertiefen. Dies ist offensichtlich auch um 1320 genau so eingeschätzt worden. So ist die monumentale Wandmalerei der Verherrlichung und Krönung Mariens in einer mehrgeschossigen Idealarchitektur auf der Ostwand des Südquerhauses ein ganz besonderer Schatz dieses Ortes. Immerhin sind die Köpfe der Figuren, das Gewand Mariens und ein Teil des Christusgewandes sowie die rotfarbige architektonische Rahmung als Originalsubstanz zu werten. Der übrige Bestand geht auf malerische Ergänzungen der Restaurierung von 1929 zurück. Risschäden in der Wand veranlassten Verfüllungen im Mauerwerk, notwendige geringe Retuschen sowie eine Reinigung des Gemäldes.

Einen Höhepunkt in unserer langen Reihe zur Sicherung und Restaurierung der bedeutendsten Ausstattungsstücke stellte die Pietà aus der Mitte des 14. Jahrhunderts dar. Die hervorragend erhaltene Skulptur ist in der Fachliteratur durchaus bekannt und gehört zu einer Gruppe von etwa einem Dutzend Werken, die, teils in Museen, teils in Kirchen verwahrt, in unterschiedlich gutem Erhaltungszustand sind.

Zunächst war leider festzustellen, dass ihre Aufstellung seit Ende der 60er Jahre in der Marienkapelle aus zwei Gründen nachteilig war. Zum einen war dieser nördlich gelegene Raum vom übrigen Klima sehr isoliert und zu feucht für das Holzwerk wie die empfindliche Fassung, zum anderen hatte sich über dreißig Jahre selbst in der Kirchengemeinde durch die abseitige Aufstellung ein gutes Stück des Bewusstseins für den Rang dieses Objekts verloren.

Als Ausgangslage der restauratorischen Betrachtung wurden auch hier zunächst die bisherigen Erfahrungen für die Einschätzung genutzt, dass sichtbare Schäden der vorgefundenen jungen Überfassung (ca. 1963) mit Niederlegen und Reinigen zu beheben sind. Die ersten Arbeiten in der Werkstatt des Landesamts für Denkmalpflege brachten dann jedoch die Erkenntnis, dass die Überfassung den zunächst noch unbekanntem Umfang der originalen Fassung schädigt. Insofern war nun doch die aufwändige Freilegung erforderlich. Erst in deren Verlauf schließlich wurde klar, dass der Fassungsbestand gegenüber den wenigen zeitgleichen Objekten wesentlich besser in Umfang und Qualität erhalten ist. Inzwischen ist die mittelalterliche Plastik mit dem strahlend weißen Gewand der Maria, ihren feinen Gesichtszügen und dem damit markant angelegten Kontrast zu den betonten Blutmalen am Körper ihres toten Sohnes wieder ein Glanzpunkt der Ausstattung.

Der Blick auf das Ensemble ist weithin unvollständig, wenn man den dreiseitigen, gotischen Kreuzgang mit dem darüber sich erhebenden Stiftsgebäude ignoriert. Auf dem Weg zum Dommuseum kann der Besucher unter schlanken, spitzbogigen Gewölberippen durch maßwerkgegliederte Fenster einen Blick in den abgeschiedenen, beschaulichen Innenhof werfen. Teile des Obergeschosses bergen die immer noch höchst beachtlichen Reste der alten Stiftsbibliothek, in Fragmenten gleichfalls die Zeiten bis ins 8. Jahrhundert zurück durchmessend.

Ein besonderes Schmuckstück ist das bereits erwähnte gotische Musikstübchen, von der Tür bis zum Fenster mit allen raumumfassenden Flächen gut erhalten. Wand- und Deckenbemalung deuten an, dass hier der Musikunterricht des Stiftes durchgeführt wurde. Der in „Frideslar“ inzwischen mehr als 1250 Jahre geübte kirchliche Auftrag mit umfassender Bildung und Erziehung der Menschen unter den Frieden unter den Menschen beizutragen, wird seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts am südlichen Fuße des Dombergs in der ehemaligen Schule der Ursulinen, heute in Trägerschaft des Bistums Fulda, mit Erfolg

fortgesetzt. Die traditionellen caritativen Aufgaben der Kirche finden seit Anfang der 50er Jahre unseres Jahrhunderts ihren Raum mit dem Alten- und Pflegeheim St. Peter unter den Dächern von Süd- und Westflügel des Stiftsgebäudes.

Hier ist im Erdgeschoss das Dommuseum untergebracht. Es vereint wie in einem Fokus noch einmal in allerhöchster Qualität die Kunstgeschichte von fast 1350 Jahren. Eine Außeninstandsetzung des Stiftsgebäudes wird derzeit vorbereitet. Hoffen wir darauf, dass darüber bald ein ähnlicher Bericht erfolgen kann.

Im Zuge der über zwei Jahrzehnte Domrestaurierung hat die Verantwortung aller beteiligten Fachleute, aber auch die der Spender, Steuerzahler, Dombesucher oder Gemeindemitglieder stetig zugenommen, für eine schonende Nutzung und umfassende Weitergabe unserer Erfahrungen an die nächste Generation zu sorgen. Über die Zeit wurden bei fast allen Maßnahmen die Eingriffe zunehmend geringer, die eingesetzten Materialien und die Vorgehensweise im Laufe der Jahre stärker handwerklich begriffen, bei Einsatz aktuellster Methoden der Schadensanalyse und Bestandserfassung. Auf diese Weise wären reichliche Grundlagen gelegt, an diesem Beispiel die Geschichte der Denkmalpflege zu studieren.

Der Blick in das dritte Jahrtausend christlichen Glaubens in einer Welt, in der die Menschen, ob lokal oder global, immer stärker aufeinander angewiesen sind, entbehrt deshalb keinesfalls umfassender Erwartungen an eine Zukunft, in die kirchliche wie weltliche Denkmalpfleger etwas mitzubringen haben und sich Gehör verschaffen müssen.

Kirchenbauten, ob vom Range des hier beschriebenen Domes oder als bescheidenere Halle in einem kleinen Dorf, bieten nicht nur in unseren Tagen ungewohnte Freiräume. Sie wurden bei ihrer Errichtung durch die Weihe den täglichen Mühen der Menschen um wirtschaftliches oder politisches Wohlergehen gezielt entzogen, um christlichen Glauben und überzeitliche Werte wie den Frieden zu verkünden – das Programm des Hl. Bonifatius kann und muss an diesem Ort weiter eingelöst werden.

Literatur:

Peter Niehaus, Hans Peter Lassas, Norbert Lassas

Die Bauliche Sanierung am Dom St. Peter zu Fritzlar

In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte, 42. Jg. 1990, S.377 ff

Fritzlar . Der Dom, Hrsg.: Kirchengemeinde St. Peter Fritzlar, 2. Auflage Fulda 1987

St. Peter Fritzlar, Bilder aus seiner 1250jährigen Geschichte, Hrsg.: Kirchengemeinde St. Peter Fritzlar, Fulda 1974

Ludwig Pralle, Ludwig Vogel, Dom und Domschatz in Fritzlar, Königstein im Taunus, 1973

Christian Rauch, Fritzlar. Ein kunstgeschichtlicher Führer, Fritzlar 1905

Karl Alhard v. Drach

Die Bau und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Cassel, Bd. 2

Marburg 1909

Heinrich v. Dehn-Rotfelser, Friedrich Hoffmann, Die Stiftskirche St. Petri zu Fritzlar, Hrsg.: Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde, Kassel 1864

Berthold Hinz, Dom St. Peter zu Fritzlar, Stift, Kloster und Domschatz, Kassel 2002

Fritzlar

Ursulinenschule, Klosterkirche St. Katharina

Außen- und Innenrenovierung, Sanierung des Dachreiters und des Geläutes

Bei der Klosterkirche handelt es sich um einen gotischen Saalbau mit 5/8 Chorschluss aus dem 14. Jahrhundert mit einer Gesamtlänge von ca. 21m, die Breite beträgt 8m, die Raumhöhe 10m.

In den Jahren 1713 bis 1726 erfolgte ein barocker Umbau durch den Fuldaer Baumeister Meinwolf, der zuvor bei Johann Dietzenhofer als Bauleiter beim Neubau der Stiftskirche tätig war.

In den Jahren 1856 bis 1860 wurde die Kirche wiederum umgestaltet:

Der Architekt und Neugotiker Georg Gottlieb Ungewitter (1820 – 1864) wölbte den Raum unterhalb der barocken Voutendecke mit einem Kreuzrippengewölbe ein und gestaltete den Innenraum in neugotischer Form. Das gotische Eingangsportal an der Nordwand zum Klosterhof wurde mit darüber angeordneter Nische zugemauert. Das jetzige, neugotische Eingangsportal befindet sich im Bereich der Klosterpforte und erschließt den Kirchenraum unterhalb der Empore.

Im Chorraum wurde bei der Umbauphase durch G. G. Ungewitter mittig ein vergrößertes zweibahniges Maßwerkfenster eingebaut. Nach der Renovierung im Jahr 1935 wurde es zugemauert, bei der Renovierung im Jahre 1962 wieder geöffnet und nach Entwurf von Sr. Ehrentrudt OSB aus Varenzell neu verglast.

Die jetzt vorhandenen Spitzbogenfenster wurden ebenfalls bei der Umbaumaßnahme von 1856 bis 1860 mit Werksteingewänden zum Teil rekonstruiert. Im steinsichtigen Außenmauerwerk ist an der Südseite das Fragment eines weiteren originalen Spitzbogenfensters aus der Erbauungszeit zu erkennen. Weitere Reste gotischer Elemente aus der Bauzeit sowie barocke Türgewände befinden sich am Ausgang zum Klostergarten an der Südseite der Kirche.

Die Kirche erhielt in der barocken Umbauphase von 1716 bis 1726 einen Haubendachreiter in dem ein Holzglockenstuhl noch heute drei Glocken aufnimmt (siehe unten).

1961 begann eine Innenrenovierung, die die neugotische Fassung und Ausstattung leider weitgehend zerstörte. Es wurde ein in Formen schlichter aber voluminöser Sandsteinaltar aufgestellt. Das Presbyterium wurde um zwei Stufen angehoben und ein großes Holzkreuz von einem Paderborner Künstler, nach dem Vorbild der Franziskanerkirche in Paderborn angebracht. Gleichzeitig wurde eine, von der vorhandenen Dampfheizung betriebene Warmluftheizung mit Luftgeräten in die Emporenbrüstung installiert.

Außeninstandsetzungsmaßnahmen ab 1996

Nach Einrüstung der Kirche wurde die Dachfläche aus Bieberschwanzziegeln instand gesetzt, der 3/8 Chorschluss mit Naturschiefer neu eingedeckt und die vorhandenen Dachgauben ebenfalls mit Schiefer erneuert. Rinnen und Fallrohre wurden aus Kupfer erneuert und insbesondere im Bereich der Strebepeiler offene Fugen mit einem Kalkmörtel nach Rezeptur wie am Fritzlarer Dom geschlossen.

Innenrenovierung und Instandsetzung des Dachreiters mit historischem Glockenstuhl ab 1998

Nach einer restauratorischen Befunduntersuchung der Raumschale, Klimamessungen bis einschließlich 1997 und Erarbeitung eines Restaurierungskonzeptes erfolgte zunächst der Einbau einer Warmluftheizung mit zwei Wärmestationen, die rechts und links des Altares eingebaut wurden. Der zunächst angedachte Einbau einer Temperieranlage, mit Führung und Warmwasserrohren auf Putz, im Bereich der Sockelzone und in den Fensternischen wurde aus bauphysikalischen und gestalterischen Gründen nicht ausgeführt. Der Einbau der Heizung erfolgte mit archäologischer Begleitung, bei der entlang der Südwand unter dem Sandsteinplattenboden ein mittelalterliches, kleinformatiges Windpflaster aus Lesesteinen vorgefunden wurde.

Schwerpunkt der Innenausmalung ist die Kalkfassung, auf dünnem Filzputz aufgetragene, moderne Ornamentik und Rankenmalerei, die sich im Wesentlichen auf die Sockelzone, die Fensterrahmung und auf den Gewölbereich beschränkt und in einem roten Farbton ausgeführt wurde. Das Konzept hat Nikolaus Bette aus Essen erarbeitet. Die tragenden Sandsteinteile sind in einem kräftigen dunkelrot abgesetzt und die Wände und Gewölbeflächen hell getönt, insbesondere auch zur Aufhellung der ehemals dunklen Raumes. Auch der Sakristeiraum mit Gewölbedecke wurde in gleicher Form farbig gefasst. Zwei etwa 1m große Sandsteinfiguren (Maria mit Kind und Hl. Petrus), sowie die Patronin, Hl. Katharina (1. Hälfte 18. Jahrhundert) schmücken den neu gefassten Raum.

Das Kirchenschiff erhielt eine neue Beleuchtung, das vorhandene Holzkreuz wurde über dem Zelebrationsaltar aufgehängt und wird durch Strahler deutlich hervorgehoben. Die Restaurierung des neugotischen Orgelgehäuses mit Orgelwerk und Malerei in der Emporenbrüstung, die noch mit Sperrholzplatten abgedeckt sind, werden in Kürze beginnen.

Im Altarraum soll ein umlaufendes Chorgestühl mit Hervorhebung des Priestersitzes aus Holz eingebaut werden, da die Klosterkirche unter Einbeziehung des Altarraumes zur Gestaltung von Schulgottesdiensten genutzt wird. Das Gestühl wurde von Nikolaus Bette und Architekt Bieling gemeinsam entworfen.

Restaurierung des Dachreiters und des Glockenstuhls der Klosterkirche des Ursulinenschule Fritzlar.

Bisher wurden die drei Glocken der Klosterkirche von Hand geläutet, ein beschwerlicher Dienst, den die Schwestern des Ursulinenklosters mit Unterstützung des Hausmeisters geleistet haben. Für die Zukunft sollte durch den Einbau einer elektrischen Läuteanlage Erleichterung geschaffen werden. Dies war, wie der desolate Zustand der Holzhauskonstruktion, Anlass zur umfassenden Sanierung des acht-eckigen barocken Dachreiters und des Glockenstuhls. So musste der Südhang, die Neustadt von Fritzlar, schon Jahre auf das Geläut verzichten.

Leider ist über die Herkunft der Glocken nichts bekannt, außer dass die Stifterinnen-Glocke 1725 für das Ursulinenkloster gegossen wurde. Die beiden anderen Glocken sind wahrscheinlich noch älter.

Vorhandene Bronzeglocken:

Glocke	Bezeichnung:	∅ (mm)	Gewicht (Kg)	Schlagton
1.	Stifterinnen Glocke	497	80	fis“
2.	Bischofs Glocke	478	90	f“
3.	Ave Glocke	437	65	g“

Zunächst war geplant, den historischen Holzglockenstuhl abzubauen und in der Kirche auszustellen. Als Ersatz sollte ein neuer Holzglockenstuhl aufgestellt werden, der durch seine Konstruktion den Einbau von Läuterädern und Läutemaschinen ermöglicht. Nach fachlicher Überprüfung wurde aber die umfassende Restaurierung der vorhandenen Anlage beschlossen, um sie in ihrem historischen Gesamtbild zu erhalten. Von Bedeutung sind insbesondere:

- historische Holzjoche mit schmiedeisernen Beschlägen
- geschmiedete Lagerschalen
- aus Holz gefertigte Läuteräder

Vom beauftragten Restaurator wurden den Holz- und Metallteile ergänzt bzw. rekonstruiert. Für die Bischofsglocke ist eine neue Krone angefertigt und angeschweißt worden, an den Anschlagwerken wurden die Originalhämmer wieder verwendet. Damit können alle Glocken wieder von Hand geläutet werden. Um dennoch das automatische Läuten zumindest einer Glocke zu ermöglichen, wurde der Ave-Glocke ein neuartiger Linearmotor als Läuteantrieb eingebaut. An dieser Glocke gab es bisher nur einen Läutearm, und auch für den Antrieb über den Linearmotor ist der Einbau eines Läuterades nicht erforderlich. Mit einfachen Mitteln wird dieser Antrieb am Glockenstuhl befestigt, und kann auch jederzeit demontiert werden. Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass ein sanftes Läuten der Glocke gewährleistet ist. Die Stifterinnen- und Bischofsglocke werden weiterhin von Hand geläutet, bei Bedarf kann auch hier jederzeit ein automatischer Antrieb nachgerüstet werden.

Aus Gründen des Witterungsschutzes für den restaurierten Glockenstuhl mit Geläute sowie zur klanglichen Verbesserung des Geläutes wurde der ehemals offene Dachreiter mit Schallmellen aus Eichenholz geschlossen und einige statische Maßnahmen durchgeführt. So musste ein längs gerissener Balken ausgetauscht werden. Oberhalb der Schallluken wurde ein umlaufendes Zugband eingezogen. Weitere vier Befestigungen erfolgten an vier Sparren des Dachstuhls. Die Ständer der Laterne wurden im unteren Anschlussbereich mit Kupfer verblendet, um sie vor Regen zu schützen.

Mit einem festlichen Schulgottesdienst durch Herrn Weihbischof Prof. Dr. Ludwig Schick wurde die Restaurierung der Klosterkirche im Januar 2000 abgeschlossen. Zu diesem Anlass ertönte das instand gesetzte Glockengeläute.

Die von Herrn Nikolaus Bete entwickelte Neuausmalung der Kirche, in deutlich moderner Handschrift, dürfte von besonderem Interesse sein.

Bei Gesamtkosten von rund 700.000,00 DM beteiligte sich das Landesamt für Denkmalpflege Hessen mit rund 80.000,00 DM Zuschuss. Den größten finanziellen Anteil trug das Bistum Fulda als Schulträger der Ursulinenschule. Mit Freude können nunmehr die Schulgemeinde und insbesondere die Schwestern, die noch im Konventsbau wohnen, die Kirche als räumlichen und geistigen Mittelpunkt der Schule zum Gotteslob nutzen. Für die Sr. Oberin Angelika und Sr. Lioba ist es zugleich im Jahr 2000 ein freudiger Anlass, ihre 50jährige Profess in der renovierten Kirche zu feiern.

Architekt:

Bieling & Bieling, Kassel

Entwurfsplanung:

Nikolaus Bette, Essen

Ausfertigung:

Firma Ochsenfarth, Paderborn

Innenrenovierung:

Maßnahmenbeschreibung, Planung und Objektüberwachung:

Architekt Bieling & Bieling, Kassel

Ausmalungskonzept:

Nikolaus Bette, Kassel

Restauratorische Voruntersuchung und Ausführung:

Fa. Ochsenfarth, Paderborn

Photogrammetrische Bauaufnahme:

GbvD, Gesellschaft für Bildverarbeitung, Vermessung und Dokumentation, Müllheim-Güttingheim

Archäologische Begleitung:

IBD, Freies Institut für Bauforschung und Dokumentation, Marburg

Heizungstechnische Untersuchung:

Ing.-Büro Bachmann, Bad Hersfeld

Dacharbeiten und Glockenstuhl:

Beratung:

Glockensachverständiger Dipl.-Ing. Sturmius Feuerstein, Fulda

Statische und Konstruktive Begleitung:

Prof. Haberland und Partner, Kassel

Ausführung:

Fa. REKON Atelier B. Krönung, Fulda-Lüdermünd; Fa. Schmidt, Berlin (Läuteanlage)

Literatur:

AmrhKG 44 (1992) S. 400-402.

H.J.W./St.F.

Schleid
Pfarrkirche St. Marien
Außen- und Innenrenovierung

Der nach dem Entwurf des italienischen Hofarchitekten Andrea Gallasini in den Jahren 1743 bis 1746 unter dem Fuldaer Baumeister Gallus Diemal errichtete Barockbau befindet sich in zentraler Lage des 1186 erstmals geschichtlich in Erscheinung getretenen Dorfes Schleid (vormals Sleitaha), als Nachfolgebau von zwei (bekannt) Vorgängerkirchen, eine bereits um 1327 bezeugt, eine zweite um 1500 erbaut. In dem aus dieser Zeit noch teilweise erhaltenen Turm befindet sich im untersten Geschoß der heute als Sakristei genutzte ehemalige Chor. Der nach Westen anschließende längsrechteckige Barockbau weist eine reizvolle Fassadengliederung auf mit abgewogenen Wechseln zwischen, in rotem Sandstein gefertigten, Pfeilern und Gesimsen, sowie der entsprechenden hellen Putzflächen. Die der Hauptstraße zugewandte Westfassade wird durch vier toskanische Pilasta gegliedert, die das umlaufende Hauptgesims tragen. Das auf römisch- korinthischen Pfeilern ruhende Giebelfeld läuft seitlich in flachen Bögen aus und wird von einem Dreieck bekrönt. In den durch drei Figurennischen durchbrochenen Fassadenflächen befinden sich überlebensgroße Steinplastiken (Petrus, Paulus und Maria) aus den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Das über mehrere Stufen zu erreichende Hauptportal wird durch das Wappen des Fuldaer Fürstbistums Amand von Buseck bekrönt.

Der Innenraum erschließt sich als rechteckiger Saal mit fünf Fensterachsen. Das korbbojige Gewölbe wird von vorspringenden Wandpfeilern mit Pilastervorlagerung und Jocken getragen, Stichkappen öffnen die Gewölbefläche zu den Fenstern hin. Girlanden schmücken die ionischen Kapitäle der Pilaster. Durch zwei schräg über Eck gestellte, in den Raum einspringende Chorpfeiler, wird der mit drei Kuppeln überspannte Altarraum abgetrennt. Eine besondere Gliederung erfährt der Chorraum durch jeweils zwei sich gegenüberliegende, halbrunde Seitennischen und der nach Osten gerichteten Mittelnische in welcher der aus Stuckmarmor gefertigte Hochaltar aufstellung findet.

Seitenaltäre und Kanzel sind in Material und Farbe dem Hauptaltar angepasst. Die in der Mitte halbkreisförmig, vorspringende Orgelempore, gestützt von Pfeilern und Wandpfeilern, trägt die von Joh. Bartholomäus Brümer gefertigte Barockorgel.

Bauwerk und Ausstattung gerieten in Gefahr durch Gebirgsschläge in dem nahe gelegenen Kalibergwerk, erstmals im Jahre 1975 und ein weiteres Mal 1989. Während erste Bauschäden 1976 noch mit relativ geringem Aufwand zu beheben waren bzw. oberflächlich überdeckt werden konnten, erzwang der Gebirgsschlag von 1989 umfangreichen Sanierungsmaßnahmen.

Die noch unter Federführung des Ordinariates Erfurt durchgeführte erste Notsicherung der Gewölbeflächen, durch Einbau von Stützgerüsten im Kircheninnenraum, bildete den Auftakt zu umfangreichen Sanierungs-, Renovierungs- und Restaurierungsarbeiten im Jahre 1993.

Die erfolgte Lastverlagerung in Mauerwerk, Gewölbe und Dach machte eine rechnerische Bestimmbarkeit des Kräfteeintrages auf die Außenmauern nicht mehr möglich, so dass man sich für den Einbau einer Hilfskonstruktion im Dachraum entschloss. Für das Gewölbe bestand akute Einsturzgefahr. Neben Verstärkung der Dachkonstruktion mit Brettschichthölzern wurden zur Sicherung der Gewölbe Zug- und Spannanker aus Stahl eingebaut.

In einen daran anschließenden Bauabschnitt wurde die Erneuerung des Kirchendaches mit Biberschwanzziegeln, sowie des Außenputzes einschließlich Anstrich vorgenommen.

Die Restaurierung der aus Werkstein gefertigten Architekturelemente durch Teilauswechslung bzw. durch Einsetzung von Vierungen, sowie das Herstellen einer funktionstüchtigen Wasserführung, wurde zeitgleich ausgeführt. Die Schieferdeckung des Turmes wurde überprüft und, wo notwendig, materialgerecht ersetzt.

Ein weiterer Teilabschnitt umfasste ab 1995 den Einbau einer Stationsheizung im Innenraum der Kirche, wobei die Heizzentrale in ein benachbartes Gebäude ausgelagert werden konnte. Umfangreiche Erdarbeiten waren durch den Einbau eines Erdtanks und für die Zuleitung zwischen Heizzentrale und Station erforderlich.

Der keramische Belag des Fußbodens im Kirchenschiff musste entfernt werden und durch vergleichbare Fliesen ersetzt werden. Als weitere Maßnahme wurde die durch eine restauratorische Befunduntersuchung vorbereitete Innenrenovierung durchgeführt. Die Be- und Zustandserfassung an der Raumschale brachte Aufschluss über die Bau- und Renovierungsgeschichte des Gotteshauses und ermöglichte so die Erstellung eines individuellen Restaurierungskonzeptes. Um die aus dem Jahre 1850 stammende Ausmalung, soweit möglich, zu erhalten entschied man sich für die Restaurierung der bereits einmal überarbeiteten Historismusausmalung. Da Wand- und Gewölbeanstrich nur noch als lose, pudernde Kreideschicht auf der Raumschale lagen und bedingt durch Sicherungs- und Rissverpressarbeiten Verluste des flächigen Anstriches gegeben waren, entfernte man den restlichen Leimfarbenanstrich bis an die ornamentalen bzw. figürlichen Ausmalungen und ersetzte diesen durch eine reversible, diffusionsoffene Emulsionsfarbe. Im Bereich der bemalten Flächen erfolgte eine Fixierung und Niederlegung aller gelösten schollen- oder blasenartig aufstehenden Mal- und Tüncheschichten. Lose Putz- und Stuckpartien wurden mit einem sulfatbeständigen Injektionsmörtel hinterspritzt und somit wieder kraftschlüssig mit dem Untergrund verbunden. Ausbruchstellen im Putz wurden mit einem Kalkmörtel geschlossen, der in der Zusammensetzung und Oberflächenstruktur dem Originalmaterial entsprach.

Die bei einer früheren Restaurierung mit Ölfarben überfassten Pilaster wurden chemisch freigelegt. Die zum Teil stark beschädigte Marmorierung aus dem 19. Jahrhundert wurde aus den zerstörten Bereichen material- und oberflächengerecht rekonstruiert.

Nach dem Einbau neuer Bankpodeste, der Überarbeitung der Holzeinbauteile (Treppenanlage zur Empore, Türen und Emporenbrüstung) sowie der Reinigung der Altäre und der Kanzel wurde als vorerst letzter Teilabschnitt die Renovierung der Sakristei (ehemaliger Chorraum der mittelalterlichen Vorgängerkirche) durchgeführt.

Im Sockelbereiche wurden jüngere, zementhaltige Putze durch einen dreilagigen Sanierputz ersetzt. Die an Putzausbruchsstellen zu Tage getretenen spätgotischen Malereifragmente wurden konservatorisch behandelt. Auf die vollständige Freilegung, wie auf die Schließung der Fehlstellen bzw. Rekonstruktion verloren gegangener Partien wurde verzichtet.

Die gesamte Raumfassung wurde, auch um eine spätere Freilegung der Malerei zu ermöglichen, mit reversibler Emulsionsfarbe ausgeführt.

Architekt:

Heinz Wolf, Fulda

Statik:

Hanz-Peter u. Norbert Lassas, Unterhachingen

Restauratorische Befunduntersuchung und Fachbauleitung:

Institut für Konservierung und Restaurierung Gerd Belk, Schlitz

Ch.B.